

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 33.

Mittwoch, den 8. Februar 1905.

20. Jahrgang.

Lokales.

Wiesbaden den 7. Februar 1905

* **Choruskonzert.** Der Solist des am Freitag dieser Woche im Kurhaufe stattfindenden 8. Choruskonzertes, Herr königlicher Hofopernsänger Carl Burrian erregte bei den Wagner-Festspielen in München als Tristan ungewöhnliches Aufsehen durch seine blühende Tenorstimme, welche nicht nur durch dramatische Kraft, sondern auch durch eine Kantilene glänzt, wie man einer solchen nur selten bei dramatischen Sängern begegnet. Dabei soll ein außergewöhnliches Temperament seine Vorträge befeuern.

* **Residenztheater.** „Die große Leidenschaft“ von Raoul Auernheimer, wird morgen Mittwoch, wiederholt. Die Novität dieser Woche ist Heinrich Stobitzer's Schwank „Münchener Kinder“, welcher bereits in einer Reihe von Bühnen angenommen, resp. aufgeführt wurde. Die Premiere findet nächsten Samstag statt.

* **Walhallatheater.** Durch den außerordentlichen Erfolg, den die beiden Münchener Vorstellungen hatten und auf vielfaches Verlangen der Gäste veranstaltet die Direktion am Mittwoch, den 8. Februar eine gleiche Veranstaltung, nur fällt das Schlachtfest aus. Dafür wird zum ersten Male und zwar nur an diesem Tage im Walhalla-Restaurant das in München so außerordentlich beliebte Winterbier der Spatenbrauerei verzapft, wozu Münchener Weißwürstel mit Kraut serviert werden. Vieder und Klappen sind wieder gratis, das Restaurant entsprechend decorirt und ebenso wird die Bedienung in echt bayerischen Kostümen erfolgen. Die Direktion wird alles aufbieten, um den Gästen einen recht humorvollen carnevalistischen Abend zu bieten. Die verstärkte Kapelle, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Marcus Großkopf hat ein vorzügliches Programm zusammengestellt.

* **Der Verein für volkswirtschaftliche Gesundheitspflege** (Naturheilverein) hielt am Mittwoch seine ordentliche Generalversammlung im Friedrichshof ab. Aus den ertheilten Jahres- und Rechenschaftsberichten ging hervor, daß der Verein in jeder Beziehung sich in aufsteigender Linie bewegt, und mit seinen Erfolgen zufrieden sein kann. Die Mitgliederzahl betrug Ende des Jahres 1904 etwa 225 während der Kassenbestand mit 1200 M. Einnahmen und Ausgaben balanciert. Die zahlreichen Vorträge welche stets des Velehrenden in Fülle bieten, waren stets gut besucht und haben Aufklärung in die weitesten Kreise getragen. Leider hat sich das Schmerzenskind des Vereins, das Lust- und Sonnenbad, wieder nicht zur Entfaltung bringen lassen, denn es gelang dem Verein nicht, ein geeignetes Grundstück zu gewinnen. Einen großen Schritt vorwärts machte der Verein, indem es ihm gelang, einen approbirtten Arzt der Naturheilmethode, Herrn Dr. Heinrich Schmidt, nach hier zu ziehen. Um den gesteigerten Bedürfnissen gerecht zu werden, wurde beschlossen, den seitherigen Mitgliederbeitrag von 3 auf 4 M. zu erhöhen. Dann wurde die Errichtung von Schrebergärten, die bekanntlich sich sowohl in gesundheitlicher Beziehung, als auch in ethischer Richtung sehr segensreich erwiesen, als wünschenswert befunden. Eine größere

Anzahl Meldungen hierzu bewies das außerordentliche Interesse, das für solche Gärten herrscht. Bei der vorgenommenen Neuwahl von 6 Vorstandsmitgliedern wurden 3 der ausstehenden wieder- und 3 neugewählt. Nach einer Reihe weiterer, das Wohl des Vereins betreffenden Beschlüsse wurde noch eine Resolution angenommen, wonach öftere Mitgliederversammlungen für weitere Belehrung der Mitglieder sorgen sollen. Alles in allem vermag der Verein auf eine segensreiche Vergangenheit zu blicken und kann hoffend in die Zukunft schauen.

* **Vortrag.** Wir unterlassen es nicht, noch einmal auf den heute Abend 8.15 Uhr in der Loge Plato Friedrichstraße 27, stattfindenden Vortrag der Frau Olga Jichonmiller aus Leipzig über das Thema „Die moderne Frau“ aufmerksam zu machen, bemerkend, daß derselbe nur für Frauen bestimmt ist und der Eintrittspreis 50 ¢ für Nichtmitglieder des Naturheilvereins beträgt.

* **Alpenfest des Männerturnvereins.** Da die Kinder infolge des ungeheuer starken Verkehrs in ihrem Vergnügen am Sonntag stark beeinträchtigt wurden, findet am Mittwoch den 8. Febr. Nachmittags von 3-7 Uhr ein besonderes Kinderfest statt. Für Belustigung aller Art ist Sorge getragen. Auch empfiehlt es sich, die Kinder von der am Sonntag, den 12. Februar stattfindenden Hauptfeier fernzuhalten.

* **Der Sachsen-Thüringerverein** (gegründet 1892) veranstaltet Sonntag, 19. Februar, in der Turnhalle Hellmuthstraße 25 einen großen Massenball, welcher sicher auch dieses Jahr seine alte Anziehungskraft nicht verliert.

* **Kaiser-Panorama.** Der Name Californien, der f. H. alle Herzen elektrisiert, hat von dieser aufregenden Wirkung viel eingebracht. Von Nachrichten über Goldfunde ist es mehr und mehr still geworden. Dagegen bringt mit immer größerer Berechtigung die Kunde von den landschaftlichen Schönheiten dieses Landes in die Welt, und mit Recht, wird jeder sagen, der diese herrlichen Naturaufnahmen vom Sierra Nevada-Gebirge, dem Yosemite- und Sacramentotal und die wildromantischen Urwaldszenen in Augenschein nimmt. Auch enthält dieser Collos mehrere prachtvolle Ansichten vom Niagara-Fall und sonst noch viel Interessantes. — Serie 2 führt uns an den malerischen Garbafsee, dessen weltberühmte Naturschönheiten in 50 ganz ausgezeichneten Aufnahmen zur Anschauung gebracht werden. Kein Wunder, daß bei der Gebiegenheit und Fülle der Darbietungen dieses Kunstinstituts der Andrang am letzten Sonntag wieder ein so großer war, daß zahlreiche Schaulustige keinen Platz finden konnten. Wir rathen jedem, der sich dem Genuße mit Ruhe hingeben will, zum Besuche möglichst die Stunden von 10-4 Uhr zu benützen.

* **Bausbettel.** Das Bettelwesen in unserer Stadt, hat wie von vielen Seiten geklagt wird, stark überhand genommen. In vielen Fällen machen die Bettsteller über ihre Verhältnisse durchaus unwahre Angaben und veranlassen die Privatwohlthätigkeit, Unterstützungen solchen Personen zu geben, die einer Berücksich-

tigung weder würdig noch bedürftig sind. So betielt u. a. ein Mann, der angibt, B. Müller zu heißen, an Epilepsie zu leiden, Witwer zu sein und für 5 kleine Kinder zu sorgen zu haben. Der Mann ist in dem von ihm angegebenen Hause in der oberen Adlerstraße nicht zu ermitteln und ist anzunehmen, daß er weder an Epilepsie leidet noch für 5 unermöglichte Kinder zu sorgen hat denn sonst würde er unter den von ihm geschilderten Verhältnissen die hiesige städt. Armenverwaltung ihm schon längst die erforderliche Unterstützung gewährt haben. Aber auch dort ist trotz aller Bemühungen über die Familie Müller nichts zu ermitteln gewesen. Um dem Hausbettel wirksam zu steuern, ist es unbedingt erforderlich, daß keinem Bettsteller, dessen Person und Verhältnisse nicht genau bekannt sind, etwas vor der Thür gegeben wird, daß vielmehr alle an der Thür ab- und an die zuständigen Stellen verwiesen werden; hier wohhabende Bettsteller an den Armenpfleger und Handwerksburschen an die Naturalverpflegungstation Platterstraße 2 hier. Mit Gaben an der Thür wird wirklicher Noth nicht abgeholfen. Der Wohlthätigkeit über den Kreis der ihm als zuverlässig bekannten Armen hinaus üben will, der ziehe über den betreffenden Bettsteller zunächst Erkundigungen im Rathhause, Zimmer 12 (vormittags 9-12½ Uhr) ein, oder wenbe seine milden Gaben den hiesigen Wohlthätigkeitsvereinen zu, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, nur würdige Arme ihren Verhältnissen entsprechend zu unterstützen, verweigere aber jede Unterstützung einem unbekannten Bettsteller vor der Thür. Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, daß jeder im armenrechtlichen Sinne hilfsbedürftigen Person oder Familie ohne Rücksicht darauf, wie lange sie in Wiesbaden wohnt, von der städtischen Armenverwaltung geholfen wird, sobald sie sich, wie bereits oben erwähnt, an den Armenpfleger, oder an die genannte Verwaltung direkt wendet.

Geldsächliches.

— „**Nun Herr Hörker, Sie kaufen auch Kornbrandwein?**“ — „Ja, ich vertreibe mir den Rheumatismus damit! — Das ist doch schade! Dazu den echten alten Ragerfleisch-Korn zu verwenden!“ — „Finde ich nicht, denn ich nehme ihn zum Einreiben, Kopfwaschen u. dergl., auch innerlich genommen — gegen Influenza — da hilft er immer ganz sicher. Daher mein jugendliches Aussehen in meinem hohen Alter und, daß der Korn-Ragerfleisch aus Wismar gut ist, geht daraus hervor, daß er überall zu haben ist.“

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

PATENT
Louis Gollé, Wiesbaden, Rheinstr. 26.

Morgen und übermorgen

kommen die angesammelten

Reste
in Wolle, Seide, Waschstoffen etc.

zu Roben, Röcken, Blousen, Kinder-Kleidern etc.

geeignet, auf besonderen Tischen zur Auslage. — Die aussergewöhnlich niedrigen Preise sind auf jedem Rest deutlich vermerkt.

J. Herk, Langgasse 20.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 5.

Wiesbaden, den 8. Februar 1905.

XX. Jahrgang

Nachdruck verboten

Die kommende Weizennot.

Eine unterhaltende Studie nach statistischen Quellen von Prof. Bela Kovacszy-Rajchau.
Von M. Feuerstein.

Der Fruchtmarkt in Eheim hatte keine besondere Laune bei den Landleuten geschaffen, wenigstens war die Stimmung geistlich, wie man an den beiden Begleitern eines heimkehrenden kühnen Fuhrwerks beobachten konnte: der „Hofbauer“, der heute nur aus allgemeinem Interesse den Markt besucht hatte, heiter und aufgeräumt; verstimmt und mühsam der andere, der „Hagbauer“, der sein bisschen „Weizenlegen“ in Geld umgekehrt hatte.

Lehterer war ein im Dorfe W., zwei Stunden von Eheim entfernt ansässiger, mäßig begüterter Landwirth, fleißig und nüchtern. Aber es wollte doch nicht recht „klappen“: denn er hatte eine zahlreichere Familie. Und heute hatte er mit seiner Jahre kein Glück gehabt; er rechnete und rechnete und kam endlich zu dem Ergebnis, daß „des Rumpezeug“ nicht mehr werth sei, angebaut zu werden. Und dabei sollte es auch bleiben.

Kein Wunder, daß er da widerwillig in die Welt schaute. Ja, der andere, der hatte gut heiter sein! Der sah auf einem Hofgut unweit des gleichen Dorfes und wirthschaftete auf Rechnung seines Gutsbesizers. Man wußte eigentlich nicht recht, wie man erzählte sich, er habe ein bestimmtes Gehalt, ob es ein gutes oder schlechtes Jahr gebe, und noch vom Reinertrag des Gutes einen bestimmten Antheil. Der konnte freilich nach Herzenslust Verbesserungen in seinem Betriebe anbringen, von denen man sich höhere Einkünfte versprach — sein Herr bezahlte es ja!

Soviel wußte man denn auch: von diesem Hof war die Herrschaft nicht reich geworden! Die anderen fünf Hofgüter mußten den „Hedlehof“ halten. So ähnlich sprachen aber auch die Bauern in der Umgebung jedes der fünf anderen Höfe. Und dennoch merkte man seinen Rückgang der Bewirthschaftung, auch auf dem „Hedlehof“ nicht. Im Gegenheil! Von Jahr zu Jahr entstanden neue, mit einem gewissen Luxus eingerichtete Wirthschaftsgebäude — da wie dort —, ein Beweis, daß sich die Gutsbesitzer finanziell ganz wohl befanden.

Das mußte man aber auch dem „Hofbauer“ lassen: sein Geschäft verstand er und war dazu ein hilfsbereiter, menschenfreundlicher Mann, welcher nie vergeblich um einen Rath angegangen wurde. Und wenn er manchmal Abends ins Dorf herunterkam ins Wirthshaus, so rühte bald der und jener auch aus, der ihn hatte vorbeigehen sehen oder hören, und leistete ihm Gesellschaft. Dann hörte man ihn sicher erzählen, und man hörte ihm gern zu; denn seine Erzählart hatte etwas so Selbstverständliches, Unkritikbares.

Und man „profitirte“ immer etwas dabei. Diese beiden also, der „Hofbauer“ und der „Hagbauer“, gingen mit verschiedenen Gedanken neben dem leeren Fuhrwerk her, indes die beiden wohlgepflegten Kühe des „Hagbauers“ stumm sinnig den Wagen mit seinen Reichtümern — ein Bad Wannenwaaren für die „Hagbauern“ und eine Ladung Futterhafer für das Rindvieh — hinter sich herzogen.

Für das liebe „Vieh“ wird ja gekostet; aber der „Mensch“ kann bei den schweren Zeiten sehen, wo er bleibt. „Nur nicht gleich den Muth sinken lassen!“ suchte der „Hofbauer“ seinen mitgekauften Begleiter aufzumuntern; „es wird auch wieder besser werden.“

Besser? Wie soll's besser werden können? — Ihr freilich sitzt gut auf Eurem Hof an 'schide n'm Graf d' Rechnungen zum ziele. Ihr könnt schon warte, ob's besser wird; aber mir keine Bäuerle schinde uns derweil banterott! 's wird dem Bauer so nix mehr zahlt für sei saure Milch und Arbeit. Weiß d'r Kaduk, wo 's fehlt! 's gibt gar lei Ernte mehr wie früher; d'r Keder trage so nix mehr, um bei dene Fruchtpreise kann m'r 's Baure uffriede; denn man kann so bald nimmer über sei Schulde haussunde!“

„Also Hagbauer, Ihr meint, ich hätt' es gut machen auf meinem Hof von wegen dem Rechnungen zahlen lassen, und die Einnahmen stede ich in den eigenen Sack? Glaubst Ihr das Märlein auch?“

Deutsutage, Hagbauer, wirthschaftet auch kein Graf ins Klause, ohne Rechenschaft zu verlangen und wenn er Millionen hat. Die Rechnungsstellung ist dort so nöthig, als sie beim geringen Bauer unerlässlich ist. Es liegt wo anders, Hagbauer! Unser Herr Graf ist so verständig, uns Landwirthe gewähren zu lassen in allen landwirthschaftlichen Fragen. Für Neuerungen im Wirthschaftsweisen aller Art hat er offenen Sinn und offene Hand. Dabei fahren wir alle gut. Das eine ist allerdings wahr: in verflochtenen Fehlgängen hat uns der Herr an den Vorkommen ganz bedeutende Beträge gestrichen, sodas wir mit einem „blauen Auge“ davonkamen. Da ist es nicht mehr mit unsrer Pflicht, in guten Zeiten seine Sachen fördern zu helfen. Wir leiden selber auch keinen Schaden dabei, und ich kann wohl sagen: der Hedlehof gedeiht.

So, da habt Ihr die ganze Aufklärung über den einen Punkt, was mich angeht. Nun wollen wir auch ein wenig von Euch reden.

Ihr habt zwei Klagen: wenig Vollernten und niedere Preise. Für das erstere kann ich Euch nur den guten Rath geben, den Euch die landwirthschaftlichen Blätter geben. Ihr lest doch eins, Hagbauer — Das ist recht und auch notwendig — und der Rath heißt: Handelsdünger! Ihr müßt vor allen Dingen Euer Wirthshaus gegen das Neue befestigen! Das Neue ist nicht immer schlecht, wie viele oft meinen!

Euer Wirthshaus wendet sich dann auch gegen die Personen die Euch dieses Neue bringen wollen; weil die nicht mit erdbeschmutzten Stiefeln zu Euch kommen, nicht mit schmutzigen Händen, so glaubt Ihr ihnen nicht! Ihr hört die langen Reden in den Versammlungen an, tabelt nichts, fragt nichts — alles das vornehmlich in der Absicht, nichts zu glauben. Das kostet den Staat, — ja, Hagbauer, den Staat! — ein schönes Geld, und für nichts! Denn hintennach schimpft Ihr über die „Landwirthschaft“, die vom „Bauern“ reden wollen und nichts verstehen, und macht nachher gerade, was vorher. Ich will den Landwirthschaftsjournalisten keine Reklame machen, dafür kennt Ihr mich persönlich; aber die Augen will ich Euch öffnen über Eure eigene

Nachlässigkeit, welche Euch unrentabel wirthschaften läßt. Darüber wollen wir einmal gelegentlich im Dorfe reden, — wenn noch mehr dabei sind, wegen der Rede und Gegerede! — Und das mit den Preisen, Hagbauer — da kann ich Euch gerade nicht unrecht geben; aber zur glaubhaften Erklärung derselben reichen meine politischen und national-ökonomischen Kenntnisse nicht hin. Wißt Ihr, da wird viel von so „Grundgesetzen“ darüber geschwätzt, wie es den Bauern gefällt; aber da wirkt noch in Wirklichkeit so manches mit, wovon wir einfache Provinzler nicht kommen, und was vielleicht auch nicht gut anders zu machen ist. Aber daß das bald, recht bald anders wird, darauf verlaßt Euch: die Weizenpreise werden auf einmal so rapid in die Höhe getrieben werden, daß es ganz ausreichender staatlicher Maßnahmen bedürfen wird, um eine Katastrophe zu verhüten!

„Bis jetzt sieht's aber noch net d'nach aus, Hofbauer, um i glaub auch net dran, bis ich's seh!“

„Es ist aber doch so! Und ich will's Euch erklären, wenn's Euch interessiert.“

„— wollen wir nicht da im „Kreuz“ ein halb Stündchen anhalten? Das ist sonst mein Absteigquartier. Beim Glas redet sich's viel besser, und Eurer Stimmung kann's auch nicht schaden.“

„Ist mir schon recht. Mit den paar Bagen kann ich doch net viel anfangen!“ knurrte der Unzufriedene.

Also machten sie halt, traten in das Gasthaus und ließen sich Bier reichen. Nachdem sie sich freundschaftlich zugestanden, setzte der „Hofbauer“ sein Gespräch fort. Der „Hagbauer“ lehnte seine Beistiege an den Stuhl, langte seinen ausgegangenen Zigarrentummel aus der Westentasche und setzte ihn in Brand, ein Zeichen persönlicher Stimmung.

„Ich weiß zwar, Hagbauer, daß Ihr nicht gar viel auf die Zeitungsschreibereien gebt. Man darf aber nicht „das Kind mit dem Bade ausschütten“, und am nöthigen Verstand fehlt's Euch nicht, die Verhältnisse zu begreifen, wie sie ein bedeutender Kenner der landwirthschaftlichen Lage geschildert hat.“

Dieser hat vor wenigen Jahren in Brüssel — das ist in Belgien — eine Rede gehalten —

„O, Belgien, geht mir mit Belgien! Soviel weiß m'r doch aus der Zeitung, was mit dem Land los ist.“

„Ja, Belgien“, unterbrach der Hofbauer, „und ich habe vor diesem Land — wenigstens vor seinen Bauern — einen ganz gewaltigen Respekt bekommen, seit ich weiß, daß dieses Land im Verbrauch des wichtigsten Kunstdüngers an der Spitze der europäischen Länder marschirt. Da hat dieses Land bei den landwirthschaftlichen Fragen schon ein Recht, gehört zu werden.“

Zene Brüsseler Rede also stellt die Behauptung auf, daß in der ganzen Welt nicht so viel Weizen produziert wird, als zur normalen Entwicklung der Menschheit erforderlich wäre! Ferner, daß, wenn der gesammte weizenfähige Boden der Erde zum Weizenbau verwendet würde, etwa vom Jahre 1903 ab die Weizenproduktion bei den bisherigen Erntergebnissen die Menschheit nicht mehr mit Brot zu versehen imstande wäre! Das hört sich schier unglaublich an, und haben sofort mehrere Einwände — nun, Hagbauer? —

„Net genug Weize!“ — Hofbauer, schaut Euch doch in der Gegend um! Alles pflanzt das unrentable Zeug! 's viel wird gepflanzt; d'rum gilt'r nix!“

„Halt, Hagbauer, Ihr seid im Irrthum! Das richtig zu beurtheilen, dazu genügt es nicht, daß wir unser Dorf oder den ganzen Amtsbezirk oder gar das ganze Land oder meinetwegen ganz Deutschland betrachten! Das bei uns der Fall zu sein scheint, das ist noch lange nicht ausschlaggebend für die Verhältnisse im großen. Wir sehen vielleicht bei uns Ueberproduktion; das will aber für das ganze nichts heißen. Da kommen andere, gewaltige Länderstrecken in Amerika Afrika und Australien in Betracht! Ihr habt doch jedenfalls auch schon gelesen und gehört, vielleicht auch selber schon darüber geschimpft, daß von anderen Ländern Weizen nach Deutschland kommt? Ist Euch das kein Beweis, daß Deutschland also sich selber nicht vollständig mit Weizen versorgen kann?“

Und dann müßt Ihr ja nicht glauben, daß bei einer solchen Veranlassung irgend einer dummes Zeug in den Tag hineintreibt, nur um geredet zu haben. Nein! Was da in Brüssel geredet wurde, das sind lauter faktische Ergebnisse, welche durch genaueste, staatliche Untersuchungen und Feststellungen garantirt sind.

„Ja“, protestirte der Hagbauer, „so solle doch die Länder mit dem viele Weizenboden Weize bauen, bis es langt! Vielleicht wird's dann bei uns besser!“

„Ja, es würde aber doch nicht reichen, bei weitem nicht!“ „Dann ist m'r halt Roggebröt, wenn d'r Weize net langt“, beharrte der Hagbauer auf seinen Zweifeln: „mit Baure wolle so wie so von dem Stadtbrot net viel wisse! Wenn m'r do anfangt, so fünf Kerle, wie ich daheim um d' Tisch rum sitze hab', Brot abschnaide vom'n weisse Laib, so könnt' m'r sei ganze Landwirthschaft verbacke! Rei, mir bleibe bei'm Schwarzbrot!“

„Das ist schon recht. Aber —“

„Richt wahr, Hagbauer, Ihr wißt doch, daß jede Pflanze ihre ganz besondere Nahrung haben will? Wenn sie die nicht in der nöthigen Menge bekommt, aber andere Nahrung dafür, so wächst sie auch, aber nicht so gut. Wenn man dieses Verfahren fortsetzt, auch bei der Nachkommenschaft dieser Pflanze, so geht die ganze Art zurück — sie verkümmert. So ist's mit den Thieren, so mit den Menschen.“

Das sah nun der andere ein und nickte beifällig. Jener aber fuhr fort:

„Un're Volksrasse — ich meine also die weiße, zu welcher wir zwei gehören, heißt die „kaukasische“ Rasse. Das wißt Ihr vielleicht noch aus Eurer Schulzeit her; wenn nicht, so ist's auch keine Schande; so Sachen vergißt man leicht.“

(Schluß folgt im nächsten Landwirth.)

Milchwirthschaft.

Wie konservirt man frische Milch? Die frisch gemolkene Milch wird im Topf in ein Gefäß mit warmem Wasser auf das Feuer gesetzt, auf 50 Grad H. erhitzt und etwa 2 Stunden so stehen gelassen. Nach der Abkühlung soll sie eine Haltbarkeit für eine Dauer von etwa 8 Tagen erlangt haben, vorausgesetzt, daß man sie in einem kühlluftigen und geruchfreien Räume in jage-

bedem Gefäß hält. Der Hauptvortheil dieser Methode besteht darin, daß die Milch ihren unveränderten süßen Geschmack beibehält.

Das Rahmbuttern bringt oft die größten Schwierigkeiten. Ja, Tage und Nächte hindurch wird an dem Butterfah gedreht, und doch will keine Butter zustande kommen. Man hat den Rahm von Kühen, die nahe am Kalben waren, unter den übrigen gemengt. Und selbst wenn nur eine ganz geringe Menge davon unter dem zu butternden sich befindet, kann das Buttern oft viele Stunden verzögert werden. Es ist sogar schon vorgekommen, daß man überhaupt keine Butter zustande bringen konnte.

Landwirthschaft.

Wie kann man doppelte Kartoffelernte erzielen? Ein Landwirth versuchte innerhalb eines Jahres zweimal Kartoffeln zu ziehen. Dabei verfuhr er in folgender Weise: Im Februar legte er Samenkartoffeln in angefeuchtete Sägepähne und brachte sie ins warme Zimmer; hier begannen die Kartoffeln bald zu keimen. Nachdem die Keime etwa handlang geworden waren, stellte man die Kartoffeln ins Kühle, damit sie sich todtreiben sollten. Sobald nun der Schnee wegging und der Frost es erlaubte, brachte man sie ca. 15 Centimeter tief in leichten aber gut gedüngten Boden. Diese vorgekeimten Kartoffeln wuchsen im Frühjahr nun vortreflich und schon Mitte Juni hatte der Gärtner neue wohlgeschmeckende Kartoffeln. Der hohe Preis, der zu dieser Zeit für neue Kartoffeln gezahlt wurde, lohnte reichlich die gebabte Mühe. Bald nach der ersten Ernte keimte er wieder Samenkartoffeln ein, und zwar im dunklen Räume. Diese wurden im zweiten Drittel des Monats Juli in den Boden gelegt, diesmal aber nur wenige Centimeter tief auf Acker, wo man Roggen gebaut hatte. Diese Kartoffeln standen sehr schön und lieferten auch eine gute Ernte. Zwar waren die einzelnen Knollen nicht so groß wie die der ersten Ernte, doch völlig reif.

Gelberüben, Möhren oder Carotten

zur selben Stunde auf gleiches Land ausgesät

Nach Photographie.



nur mit Stallmist gedüngt.



mit Alibortator gedüngt.

Nach Photographie.

Was ist Alibortator?

Oft wundert man sich darüber, dass Gemüsegärten, trotzdem dieselben reichlich mit Stalldünger gedüngt werden, nur geringe Erträge liefern, dass z. B. Blumenkohl nur kleine Blüthen bringt, dass die Köpfe von Weiss- und Rotkohl, auch bei Salat klein bleiben, dass Gurkenpflanzen nur wenig Früchte tragen, dass die Ernte in Bohnen und Kartoffeln nur gering ist. Ueber dies alles braucht man sich nicht zu wundern, denn nur selten wird richtig gedüngt. Der Boden hat keine Kraft, die Bestandtheile, welche er nötig hat, um annehmbaren Ertrag liefern zu können, sind ihm durch das jahrelange Bepflanzen genommen. Alibortator enthält die Bestandtheile, welche der Boden braucht, um grossen Ertrag liefern können. Deshalb sollten alle Gemüsegärten und Gemüsfelder mit Alibortator gedüngt werden. Alibortator ist ein für die Samenhandlung Theophil Ziegler in Erfurt zum gesetzlichen Schutz angemeldeter salzartiger Dünger. Vor dem Behacken oder Graben streut man ca. 10 Kilo Alibortator auf je 100 qm Bodenfläche. Der Erfolg bleibt nicht aus, die doppelt und dreifachen Erträge wird man erzielen.

Ich versende ein 10 Pfund-Postkoll für Mk. 1 80, 10 Kilo für Mk. 3.—, 50 Kilo für Mk. 10.—, 500 Kilo Mk. 96.—.

Theophil Ziegler, Erfurt.

Lieferant Kaiserlich und Königlich Gärtnereien. 444

Komplette Molkerei-Anlagen.

Ueber 200 Ernte Preise auf Centrifugen-Weitenausstellung Paris 1900 „Grand Prix“.

„PERFECT“-Milchseparator

fabriziert von
Burmeister & Wain - Kopenhagen
(den ältesten Centrifugenfabrikanten,
beschäftigen über 3000 Arbeiter)
vollkommenste Milchcentrifuge
der Gegenwart.

Für Hand u. Kraft von 60—2250 Liter
Stundenerzeugung.

In jeder Milchwirthschaft erleidet man grossen
Verlust wo man ohne oder mit gering-
wertiger Centrifuge arbeitet; auf jedem
Bauernhof erzielt man viel Geld-
gewinn wo man mit PERFECT-
Separator arbeitet.

PERFECT ist sehr einfach, solide, billig
und bietet garantirt schärfste Entrahmung.

Ausführliche Drucksachen, Auskünfte etc. wolle man einfordern von

EWALD VOM STEIN-Düsseldorf

General-Vertreter für West- und Süd-Deutschland und Luxemburg

NB. Ueberall werden noch tüchtige Vertreter gesucht.

Milchtransportkannen, Siebe



Nr. 33.

Wittwoch, den 8. Februar 1905.

20. Jahrgang

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Er wird nicht früher erwachen“, murmelte er, nachdem er die Thüre geschlossen und den Rest aus der Flasche in sein Glas gegossen hatte, „die Cigarre hat ihre Schuldigkeit gethan, auch wird er sich der Ereignisse dieses Abends nicht mehr ganz klar erinnern. Bah, wenn man nur das Geschick dazu hat, ist es ein Kinderspiel, die Menschen nach seinem Willen zu leiten; es gibt keinen Menschen ohne Schwächen, und diese muß man zu benutzen wissen!“

Er trank sein Glas aus und warf noch einmal einen spöttischen Blick auf den Schlafenden, dann nahm er die Kerzen vom Tisch, um sich in sein Schlafgemach zurückzuziehen.

12. Kapitel.

Es war heller Tag, als Dagobert aus dem Schlafe erwachte; erstaunt richtete er sich empor, sein Blick fiel auf den ungarischen Grafen, der mit brennender Cigarre im Munde im Sessel saß und die neueste Zeitung las.

„Das sind schöne Geschichten!“ sagte er ärgerlich. „Ich habe bei Ihnen übernachtet? Was werden Sie nun von mir denken?“ Der Graf legte lächelnd die Zeitung weg.

„Nichts Schlimmes“ erwiderte er, „das Quartier hier war Ihnen von Herzen gegönnt. Sie fielen ganz plötzlich ab und schliefen ein, — ist Ihnen das früher häufiger passiert?“

„Nie“, sagte Dagobert kopfschüttelnd; „ich kann nur annehmen, daß wir sehr schweren Wein getrunken haben.“

„Durchaus nicht, aber Sie haben drüben zu lange einen sehr nüchternen Lebenswandel geführt, darin allein wird die Schuld liegen. Bitte, gehen Sie ins Nebenzimmer und bringen Sie Ihre Toilette in Ordnung, ich werde unterdessen das Frühstück bestellen.“

Dagobert kam dieser Aufforderung ohne Zögern nach, der Graf vertiefte sich wieder in das Studium der Zeitung, nachdem er dem Kellner seine Befehle gegeben hatte.

Das Frühstück stand bereits auf dem Tisch, als Dagobert zurückkehrte.

„Nebst Nachwehen hat die kleine Extravaganz Gottlob nicht hinterlassen“ sagte er in heiterem Tone, „mein Kopf ist frei und klar, nur erinnere ich mich nicht mehr genau, was geschehen ist, nachdem wir den Rathskeller verlassen hatten.“

„Nichts Besonderes“, erwiderte der Graf, „bitte, greifen Sie zu! Wir sind hierher gegangen, haben hier soupiert und einige Spiele gemacht.“

„Wichtig, ich war im Verlust!“

„Ja, allerdings, zuerst hatten Sie Glück, nach dem Souper verfolgte das Unglück Sie!“

„Und wir spielten hoch?“

„Bah, um Pfennige und Groschen kann doch ein Edelmann nicht spielen!“ sagte der Graf achselzuckend.

Dagobert zerflopfte mit gedankenvoller Miene die Schale eines Eies.

„Ich finde in meiner Börse keinen Beweis dafür, daß ich Ihnen den Gewinn ausbezahlt habe“, erwiderte er, „ich glaube

mich auch zu erinnern, daß es eine namhafte Summe war —“

„Neben mir nicht davon, Herr Baron.“

„Im Gegentheil, — diese Angelegenheit muß geordnet werden!“

„Sie ist bereits geordnet.“

„In welcher Weise?“

„Ich sagte Ihnen gestern Abend, daß das Spiel nur zu unserer Zerstreuung dienen sollte, damit ist die Sache erledigt.“

„Ich kann das nicht acceptiren, Herr Graf, meinen Verlust muß ich unter allen Umständen zahlen.“

„Sehr wohl“, lachte der Graf, „ich werde Ihnen nicht sagen, wie viel er betrug, und ebensowenig Geld von Ihnen annehmen. Glauben Sie denn, ich sei ein Spieler von Profession und Sie waren nicht in der Lage, dem Spiel Ihre volle Aufmerksamkeit zu widmen, so kann ich auch meinen Gewinn nicht als rechtmäßig erworben betrachten. Sie werden diese Anschauung billigen müssen, Sie würden unter denselben Verhältnissen nicht anders handeln.“

„Sie wollen also nicht, daß diese Angelegenheit nach meinen Wünschen geordnet wird?“ fragte Dagobert unwillig.

„Machen Sie sich deshalb keine Sorge, es findet sich wohl einmal eine Gelegenheit zur Revanche, lieber Freund; einer solchen Kleinigkeit wegen werden wir uns doch nicht entzweien! Lassen wir die Sache auf sich beruhen, die Karten mögen später einmal entscheiden, wem der Gewinn zufallen soll, der mir, offen gestanden, nicht einmal Freude macht. Ich betrachte das Spiel nur als ein Mittel zur Zerstreuung, freilich hat's keinen Reiz wenn nicht die Möglichkeit eines realen Gewinnes geboten wird, und weil das nicht zu vermeiden ist, so bin ich lieber der verlierende Theil!“

„Das kann ich von mir gerade nicht behaupten“, lachte Dagobert.

„Ja, lieber Freund, Sie können auch noch nicht über Ihr Vermögen verfügen“, scherzte der Graf.

„Ich habe mir drüben genug erworben, um, wenn es sein müßte, auf mein Erbe verzichten zu können.“

„Wozu Sie sich aber sicherlich nicht bereit erklären werden?“

„Wäre ich nicht ein Thor, wenn ich das thäte?“

„Mehr als das, Sie verdienten ins Irrenhaus gebracht zu werden! Ich weiß nicht, was ich an Ihrer Stelle thun würde, ich kann mich in diesen Fall gar nicht hineinsetzen, aber so ruhig und geduldig wie Sie wäre ich ganz gewiß nicht.“

„Ich bin es auch nicht, wenn ich auch äußerlich so erscheine“, erwiderte Dagobert mit einem ärgerlichen Achselzucken, „ich hätte den Prozeß schon längst begonnen, wenn —“

„Davon rathe ich Ihnen ab“, unterbrach der Graf ihn; „auf gerichtlichem Wege richten Sie nichts aus, Sie erreichen mehr, wenn Sie dem Vormund den Aufenthalt auf Ihrem Gute verleiden. Apropos, sind Herz und Hand Ihrer schönen Cousine noch frei?“

„Gegen Sie die Absicht, darum zu werben?“

„Vielleicht, — Vorausgesetzt, daß die junge Dame mir gefällt.“
„Nun, Sie werden sie ja näher kennen lernen“, sagte Dagobert zögernd, „aber ich rathe Ihnen, hegen Sie keine sanguinischen Hoffnungen. Ich vermüthe, daß Baroness Theodore schon das Bild eines anderen Mannes im Herzen trägt.“

„Ich verstehe, Sie selbst —“

„Nicht doch, Herr Graf, ich würde nicht zwischen ihr und Ihnen stehen. Wollen Sie Ihr Glück versuchen, mögen Sie es immerhin thun, es ist möglich, daß Sie jenes Bild verdrängen, und eine Anfrage ist schließlich jedem erlaubt.“

Dagobert hatte sein Frühstück beendet und stand nun von seinem Sisse auf, um sich zu verabschieden.

„Ich will Sie nicht zurückhalten“, sagte der Graf, den Handdruck erwidern, „wann sehen wir uns wieder?“

„Bin ich Ihnen nicht Revanche schuldig?“

„Damit eilt es nicht.“

„Wenn es Ihnen genehm ist, heute Abend!“

„Ich werde Sie gerne erwarten. Wir soupiren hier —“

„Ich kann das wohl nicht annehmen, da wir noch nicht die Ehre gehabt haben, Sie als Gast bei uns zu sehen!“

„Ah, lieber Freund, das kann noch immer nachgeholt werden!“ sagte der Graf scherzend, „weshalb sollen wir uns auf den ceremoniellen Standpunkt stellen?“

„Also kommen Sie zum Souper?“

„Ich nehme Ihre Einladung an, wenn Sie mir morgen die Ehre schenken wollen.“

„Mit Dank acceptirt“, nickte der Graf, indem er an der Thür dem Freunde noch einmal die Hand drückte.

Dagobert war verstimmt, als er die Treppe hinunterging; die Verpflichtung, im Kartenspiel Revanche geben zu müssen, ärgerte ihn.

Er erinnerte sich dunkel, daß er am Abend vorher viel verloren hatte, und wenn er sich auch sagen mußte, daß das Benehmen des Grafen in jeder Weise nobel gewesen war, so drückte ihn doch der Gedanke, der Schuldner dieses Mannes geblieben zu sein.

Er hätte lieber das Geld gezahlt, nun war er durch Verpflichtungen an ihn gekettet, sein Voratz, dem Hazardspiel fern zu bleiben, wurde dadurch über den Haufen geworfen.

Im Uebrigen mißfiel ihm der Graf nicht, im Gegentheil, er hatte einen durchaus günstigen Eindruck auf ihn gemacht, er glaubte auf die Freundschaft dieses Edelmannes stolz sein zu dürfen.

In dem Gasthause angelangt, in dem sein Pferd stand, schwang er sich in den Sattel, langsam und in Nachdenken versunken schlug er den Heimweg ein.

Der Rath, den Graf Morray ihm gegeben hatte, gefiel ihm nicht, es war Unfriede genug in Haus Eichenhorst, und Baron Kurt ließ sich nicht verdrängen.

Gleichwohl war er entschlossen, sein Recht als Erbe zu wahren und keine Anordnungen gutzuheißen, die mit seinen Anschauungen nicht übereinstimmten.

Und dann gedachte er auch Röschens, die er gestern nicht gesehen hatte, und zu der sein Herz ihn unwiderstehlich hingog.

Er hatte schon manche Stunde in der Waldeinsamkeit mit ihr verplaudert, ihr reiches Wissen, ihre Gemüthsreife, ihr einfaches natürliches und dennoch aristokratisches Wesen bewundert, ihr schönes Bild war seinem Herzen tief eingepreßt, und er wußte, daß auch sie ihn gerne kommen sah.

Daß bereits die Leute über seine häufigen Besuche im Försterhause sprachen, ahnte er nicht, und wenn er es gewußt hätte, würde er mit einem Aufsehljuden darüber hinweggegangen sein; was kümmerte ihn solches Gerede, er war gewohnt, zu handeln, wie Ehre und Gewissen es ihm geboten.

„Was kümmerte es die Leute, wenn er das schöne Mädchen liebte? Nicht einmal seiner Mutter räumte er die Berechtigung ein, ihm einen Vorwurf daraus zu machen, er folgte der Stimme seines Herzens und dachte nicht lange darüber nach, ob die Stimme der Vernunft damit in Einklang stand.“

Das Rollen eines Wagens weckte ihn aus seinen Träumen, im nächsten Augenblicke rief eine bekannte Stimme seinen Namen.

Es war der Rittmeister von Schwind, der im offenen Wagen mit seiner Tochter nach Eichenhorst fuhr, um der Einladung der Baronin Folge zu leisten.

Der alte joviale Herr lächelte geheimnißvoll, als er Dagobert, der jetzt neben ihm ritt, die Hand reichte.

„Sie waren gestern Abend im Rathskeller, sahen mich aber nicht“, sagte er, und es klang wie leise Ironie aus dem Tone, den er anschlug, heraus. „Es war wohl ein sehr fideles Abend.“

„Ich kann's nicht behaupten“, erwiderte Dagobert, den die Frage peinlich berührte, „wir gingen in den Pariser Hof und ich fühlte mich nach dem Souper so ermüdet, daß ich vorzog, dort zu übernachten.“

„Darf man fragen, wer der Herr ist, der Sie begleitete?“

„Graf Morray aus Ungarn.“

Der Rittmeister blickte gedankenvoll in die Ferne hinaus und ließ den Schnurrbart einigemal durch die Finger gleiten.

„Er hat auf mich keinen guten Eindruck gemacht“, sagte er.

Befremdend schaute Dagobert, der unterdessen mit Leontine sich unterhalten hatte, den alten Herrn an.

„Was finden Sie an ihm auszusetzen?“ fragte er.

„Es liegt in seinem Blick etwas, das mir nicht gefällt; ich glaube, er hat keinen guten Charakter.“

„So rasch darf man nicht urtheilen“, sagte Dagobert, der sich sofort derselben Erklärung Theodores erinnerte; „ich war den ganzen gestrigen Tag mit ihm zusammen und habe gefunden, daß er nicht nur ein liebenswürdiger Gesellschafter, sondern auch jeder Hohl ein Edelmann ist.“

„Nun, ich kann mich ja irren“, erwiderte der Rittmeister achselzuckend, „im allgemeinen gebe ich viel auf den ersten Eindruck, und als ein alter Mann, der stets mit offenen Augen um sich blickt, habe ich manche Erfahrung gemacht.“

„Der erste Eindruck täuscht oft“, sagte Leontine, der die Wollen auf der Stirne Dagoberts nicht entgingen, „der Herr Baron wird nicht so unvorsichtig sein, sich innig an einen Menschen anzuschließen, bevor er ihn geprüft hat.“

„Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein“, erwiderte Dagobert „in der That, diese Unvorsichtigkeit werde ich nicht begehen.“

„Die Vorsichtigen können am leichtesten hintergangen werden“, brummte der Rittmeister.

„Das ist bei mir nicht zu befürchten“, lachte Dagobert, „Uebrigens bin ich unbesorgt, ich wüßte nicht, in welcher Weise ich von diesem Herrn hintergangen werden könnte.“

„Verzeihen Sie, wenn ich als alter Freund Ihrer Mama Sie an die Vergangenheit erinnere. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß man auch heute wieder einen Versucher Ihnen zur Seite gibt, um Sie wieder auf Wege zu führen, auf denen Sie Ihr Erbe verlieren können! Denken Sie an die Bestimmungen des Familienstatuts; sobald ein Makel auf Ihrer Ehre ruht, bleiben Sie von der Erbfolge ausgeschlossen. Ich weiß nicht, ob meine Befürchtungen begründet sind, aber ich betrachte es als Freundespflicht, Sie zu warnen!“

Dagobert konnte dem alten Herrn wegen dieser Warnung nicht zürnen, die er jedem anderen als persönliche Beleidigung angerechnet haben würde. Weshalb hatte Graf Morray ihm die Cigarre gegeben, die seine Sinne betäubte? Hatte er diese Wirkung voraus gekannt und beabsichtigt? Weshalb hatte er ihn zum Spiel aufgefordert?

Ihm erschien das alles jetzt in einem ganz anderen Lichte. Aber sein Verdacht erhielt doch wieder einen Stoß durch die Erinnerung daran, daß Graf Morray sich geweigert hatte, den Gewinn in Empfang zu nehmen.

Oder war es dabei nur auf die Revanche abgesehen, die den Spielteufel wieder in ihm wecken sollte?

Er preßte die Unterlippe zwischen die Zähne, starr ruhte sein Blick auf dem Herrenhause, das in der Ferne sichtbar wurde.

„Sie sind so still geworden“, sagte der Rittmeister, „hat meine Warnung Sie verletzt?“

Im Gegentheil, ich bin Ihnen dankbar dafür, wenn ich auch jetzt noch nicht an ihre Begründung glauben kann“, erwiderte Dagobert mit erzwingener Ruhe. — „Um eins bitte ich Sie, sagen Sie Mama nichts von Ihren Befürchtungen, sie würde sich beunruhigen. Ich habe ja drüben auch meine Erfahrungen gemacht, so leichtgläubig wie in meiner Jugend bin ich nicht mehr, ich werde ernst prüfen, bevor ich dem Grafen volles Vertrauen schenke.“

„Ich zweifle nicht daran“, sagte der alte Herr, „übrigens habe ich ja nur eine Möglichkeit ausgesprochen, und es versteht sich von selbst, daß ich Ihre Mutter nicht damit beunruhigen werde. Da wären wir ja“, fuhr er fort, als der Wagen in die Lindenallee einbog. „Eine schöne Besitzung, Herr Baron, ich kann mir denken, mit welcher Ungeduld Sie sich darnach sehen, hier selbstständig wirthschaften zu können!“

„Leider wird dieses Sehnen noch lange währen, ehe es Erfüllung findet“, erwiderte Dagobert mit einem tiefen Seufzer.

Der Wagen hielt, Dagobert stieg aus dem Sattel und übergab sein Pferd dem Kutscher, dann führte er selbst die Gäste in den Flügel des Hauses, den seine Mutter bewohnte.

Baronin Abdegunde empfing die kleine Gesellschaft in ihrem Boudoir, Dagobert dagegen entfernte sich bald darauf wieder, um für ein Frühstück Sorge zu tragen.

Auf diesem Wege begegnete ihm Theodore, sie fragte ihn nach dem Namen des schönen Mädchens, das sie im Wagen flüchtig gesehen hatte.

Fortsetzung folgt

Denkspruch.

Nicht, wie lang du gelebt, — nur, wie du gelebt und gewirkt hast,
Was du d. Menschheit genützt, leihet dem Leben den Wert.

Daniel Sanders.



Peter Reinstadler.

Ein Geschichtchen aus den Bergen von A. Lubowitsch.

(Nachdruck verboten.)

Ueber dem mächtigen Bergkranz, der den Suldenfemmer umgibt, wie die Hölzlingschar den Weltgebieter, leuchten die Strahlen der Herbstsonne. Klar und scharf heben sich die Kuppen von dem blauen Himmelstuch ab. Wie eingewebt in die Unendlichkeit sprühen die Eiskristalle von den Schneegipfeln ihre vielfarbigen Blitze in das Tal.

Dr. Jürgen Wendhof hebt die Hand und winkt den Riesen zu, als dankte er alten, lieben Freunden für ihr strahlendes Willkommen. Trotzdem die Luft scharf geht, und der Neuschnee in großen Fladen die Berge bis zum Fuß einhüllt, wuschert er die hellen Schweißtropfen von der Stirn, ehe er auf der Steinbank vor dem Suldenhotel Platz nimmt. Der vierstündige Marsch auf dem feineren Fußweg von Prad über Gomagoi bis hier herauf ist ihm — dem alten, geübten Kragler, der doch elfmal der Königspitze einen Besuch abstattete — heute schwer geworden. Das macht die allzu lange Zeit des Stubenhockens. Wenn man zwölf Monate am Seziertisch tätig gewesen ist, so wird die Hand fest und sicher — die Kniee aber kämpfen so lange mit dem Zittern, bis die Muskeln wieder gestärkt sind. Die kleine Abspannung wird indes schnell vorübergehen. Er muß heute noch weiter! Die Sehnsucht brennt in ihm, auf die Krone der Königspitze seinen Fuß zu setzen und von dort seinem Schöpfer für das Glück zu danken, das er endlich festhalten durfte. — Suchend gleiten seine Augen zu der Gruppe rauchender Führer, die in ihren Lobenjoppen, mit den kurzen Kniehosen aus Leder, schweigsam beieinanderstehen. Ein Zug von Enttäuschung kommt dabei in sein Gesicht. Der Mann, nach dem er ausgeschaut — mit dem er seit sechs Jahren jede Tour zusammen machte — an dessen Hand und Seil er an Abgründen vorüber — an glatten Felswänden herunter den Weg zur Höhe fand — der alte, treue Peter Reinstadler — fehlt unter ihnen. Als er aufstehen will, um Erlaubigungen über ihn einzuziehen, legt sich — von hinten her — eine schwere Hand auf seine Schulter.

„Grüß Gott — Herr.“ — — — Sein Kopf fliegt herum.

„Grüß Gott, Peter Reinstadler!“

Mit festem Druck einen sich ihre Hände!! Braun, mager und muskulös die Rechte des Führers — feingliedrig und schlant die Hand des jungen Chirurgen, dessen Name über die Berge hinaus mit heißem Dank und lauter Bewunderung genannt wird. Es besteht ein eigenes Verhältnis zwischen ihnen. Nicht das eines Dieners zu dem Herrn, der gute Dienste gut bezahlt. Sie sind sich mehr! Vertraute — Freunde — durch die Natur Schönheiten zusammengebracht — durch die Anbetung vor der gewaltigen Schöpferhand innerlich verbunden. Losgelöst von allem, haben sie sich ein paar Dutzend Mal den Aufstieg erkämpft, wo vor ihnen noch kein menschlicher Fuß gegangen war. Gemeinsam durchlebte Gefahr aber ist ein Ritt, der nicht wieder losläßt.

Zwei Stunden später gingen sie den gefahrlosen Weg zur Schaubachhütte hinauf, der sich in weiten Serpentinien bis zu der Unterkunftsstelle für müde Wanderer erstreckt. Es war gut, daß sie nicht allzu sehr auf den Pfad zu achten brauchten! Sie hatten sich viel zu erzählen, und die Augen flogen in die Höhe.

Reinstadler klopfte bedächtig die Pfeife aus und legte den Kopf ein wenig auf die Seite. Sein treuer Blick heftete sich scharf in Dr. Wendhofs Gesicht.

„Herr,“ sagte er darauf ordentlich feierlich, „Ist ja mit Hilfe — mit Ihne ist was geschehe! Streiten's nit — na — na — i kenn' Ihne do! Helle Augen haben's kriegt. Man möcht meine — de Lieb' schaut 'naus.“ — Wendhof gab den Blick fest zurück.

„Ja, Reinstadler, es ist, wie Ihr sagt. Solange ich Euch kenne — kenne ich sie, und ebenso lang' bin ich ihr auch gut gewesen. Sagen durfte ich ihr's nicht früher, bis ich die Anstellung am Krankenhaus fest hatte! Seit vier Wochen habe ich's erreicht und“ — ein weicher, zitternder Ton kommt in seine Stimme — „Weihnacht gibt's Hochzeit.“

Reinstadler streckt ihm die Hand entgegen.

„Mir's Glück — Herr,“ sagte er leise. „S'muß freilich schön sei — so eins ganz allei für sich zu habe. — I hab niemand! Die Groß im Tal kocht mi — oder läßt's au — grab' — wie's mag! I hab bloß mei Berg — — fell is au was.“ —

In dem unbeweglichen Gesicht des treuen Mannes, um dessen Augen und Mund tiefe Falten gleich starren Rinden liegen, wetterleuchtet es plötzlich.

„Kommt zu mir, Peter Reinstadler,“ bittet Dr. Wendhof. „Ich brauche einen treuen, zuverlässigen Menschen, der den Telephondienst besorgt — Instrumente reinigt und wichtige Gänge besorgt. An Dieb' soll's Euch nicht fehlen.“ —

„Wie gut Sie sind, Herr! Aber fell isch nit angängli! Furt von mei Berg? Na! Hier bin i born — hier werd' i sterbe! Am liebste unte in Schnee und Eis, allwo kein Minsches Fuß auf mei Grab rumlaufe la.“

„Damit hat's noch gute Weile, Reinstadler! Wollt Ihr nicht mit mir gehen, dann besuchen wir Euch jedes Jahr — Peter Reinstadler — wir — hab' ich gesagt — mein junges Weib und ich!“ —

Reinstadler nickt und betrachtet aufmerksam den Himmel; das Blau ist überzogen von einem grauen Tuch, aus dem — gleich sorgsam eingesepten Blüten — dunkle Stellen heraussehen.

„De Suldenfemmer hat's Sacktruchli um — und der Muränesturz is allweil lebendi wuirdi,“ sagte er und wiegt bedächtig den Kopf hin und her. „I möcht er und wir bleibe zu Nacht auf die Schaubach-Hütten! Plaz genu heit mer! Ich sei Führer auf'r mi antworbe, un allei gehe de Herrn hi mit um de Herbstzeit.“

Dr. Wendhof lacht hell auf.

„Peter Reinstadler, was ist in Euch gefahren? — habt Ihr Angst?“ —

„Angst — was isch fell. Herr? Wejurnis, daß i unvertraut Lebe an ordentli wahr — duppelt liegt's auf mi — von wegen Ihre Herzlichkeit — ober wenn Sie wolle —“

„Ja — Peter — ich will —“

„Sell isch recht, Herr —“

Bier Stunden steigen sie schweigend hinauf. Der Weg führt über Gletscher, an schwindelnden Abhängen vorbei und ist sehr steingefährlich. Der Himmel ist trüber geworden, und in dichten Fladen fällt der Schnee.

„Es scheint ein Unwetter zu geben, Reinstadler.“

„Es fa sein — Herr —“

Wieder kummern sie weiter. Dunkle Schatten liegen über der Kreishöhe und dem Königstoch rechter Hand. Trotzdem es kaum vier Uhr ist, dunkelt es her. Der Sturm heult und reißt an den Wettermänteln. Täuschend unterführt Reinstadler mit dem Bergstock die Schneebänke, um den Felsen auszuweichen. Plötzlich wirft der Sturm ihm eine Ladung Schnee in das erhobte Gesicht. Er hebt die Hand, um die Augen zu wischen, und der Fels macht ein paar Schritte, ohne daß der Bergstock voraussetzt. Durch Dr. Wendhofs Körper geht an demselben Augenblick ein scharfer Rad. Er stemmt sich mit aller Kraft rückwärts und bleibt auf den Füßen. Peter Reinstadler hielt darauf, daß das Seil allzeit festgespannt zwischen ihnen hing. Das tut in diesem Augenblick gute Dienste. Er geht ihm nach, bis es zu Ende ist. Zu sehen vermag er nichts, denn die Schatten sind dunkler geworden.

„Reinstadler,“ ruft er — „wo seid Ihr?“

„I bin in ei Spalten fälle — Herr, i glaub' mei Fuß is broche — zieht allweil —“

„Um Gottes willen —“ Mit scharfem Blick reißt er ihn empor. — Die Untersuchung ergibt einen Doppelbruch des rechten Fußes.

„Was nun —?“

Reinstadler richtet mühsam seinen Oberkörper hoch. — „Herr,“ sagt er flehend — „hören's auf mi — de Geschicht' ischt toterst! I sa nit nunter — ober Sie könne! Au ohn' mi. Sie gehe sicher.“ —

„Ich sollt' Euch allein hier lassen in der Nacht der Schmerzen? Zehn Stunden würden vergehen, ehe Hilfe von Eulden herauf käme — denn in der Schautachstüte sind, wie Ihr wißt — nur die zwei Mädchen! — Inzwischen seid Ihr erfroren! Also — ich bleib' bei Euch.“ —

„Wisse's a, Herr, was da wird? Da liege hier murge in der Frühe zwei Leiche.“ —

„Großer, allmächtiger Gott, gibt es denn keinen Ausweg, der uns beide rettet?“

„Nur den ei, daß Sie allei gehe, — denke Sie an Ihr Braut — Herr! — I hab' nur de Steinalte, die nit viel na mi fragt.“ —

„Ich laß nicht, Peter. Es ginge gegen die Menschlichkeit.“

„Herr — -- tuen's — um Maria Barmherzigkeit — ei Stund no — und Sie werde schlafe — — da is all's aus.“ —

Dr. Wendhof kämpft einen harten, verzweiferten Kampf um seine junge Liebe. Endlich sagt er: „Haltet Ihr es für möglich, daß Ihr nach zehn Stunden noch Leben hättet?“ — Was würde Peter Reinstadler in diesem Augenblick dafür geben, wenn er zu lügen verstünde! „Auf Ehr' und Gewissen frag ich's Euch!“

Aber er kann nicht lügen; er sagt kein Wort. Wendhof verstand sein Schweigen.

„Es ist gut, Peter' — wir sterben zusammen.“

Und wieder steht der andere.

„Herr — liebe — gute Herr — — gehen's, i hab sonst la Ruh im Grab!“

Wendhof schiebt ihm den Rucksack tiefer unter den Kopf und stößt ihm aus der Feldflasche ein paar Tropfen Cognat zwischen die Lippen.

„Kein Wort mehr — — ich bleibe.“ —

Dichter fällt der Schnee — und dunkler werden die Schatten. Reinstadler hebt lauschend das Haupt. „Hört's, Herr . . . da . . . Schritt' — linksch — schnell — geht.“

„Ich höre nichts — Reinstadler —“

„Da — da eilen's . . . damit's ihn ablange kunne.“

Wendhof geht wirklich, und Peter atmet wie erlöst auf. Die Todesangst hat ihn nun doch die Lüge gelehrt. Er muß Zeit gewinnen! Nur ein paar kurze Minuten — damit der Mann, für dessen Leben er sich verantwortlich hält — gerettet wird. Es ging nicht anders! Fest biß er die Zähne zusammen und froch zu dem Felsvorsprung, der über dem Jaggleitger wie ein warnend ausgestreckter Finger hing. War das Sünde, was er tat? Rein! Pflicht war's! — Harte, unerbittliche Pflicht, der sich nur ein Feigling entzog! Peter Reinstadler aber war allzeit ein Mutiger gewesen! Endlich war er am Ziel! Er fühlte mit der Hand, daß hier der Fels zu Ende war. Ein letztes „Aue Maria“ stieg von seinen Lippen zum Himmel empor. — Dann legte er sich auf die Seite und gab mit dem Aufwand der letzten Kraft seinem Körper einen Stoß nach vorwärts. —

Wie ein Ball flog er in die Tiefe! Dicht und weiß stoben die Schneemassen empor. Wie er es sich vor ein paar Stunden gewünscht, so war es geschehen. Tief unten, wo niemals eines Menschen Fuß hinkommen würde — lag er begraben. —

Als Dr. Wendhof nach 10 Minuten mutlos — auf's neue enttäuscht — zurückkam, fand er die Stelle, an der er Peter Reinstadler sorglich gebettet hatte — — leer. An den tiefen Eindrücken im Schnee sah er den Weg, den jener gegangen. — — Für ihn und für sein Glück gegangen. —

Helle Tränen strömten aus seinen Augen. Er dachte an das Mädchen, das er lieb hatte, und daran, daß die Zeit, wo sie ihm ganz gehören sollte, nicht mehr fern sei. In jenen Schmerz um den Verlorenen mischte sich ein stilles Dankgefühl. Langsam wandte er sich und stieg hinab. Dem Leben und dem Glück entgegen. Unentwegt und stumm halten die Berggipfel bei ihrem Felsensohn — Totenwacht! —



Die nächtlichen Ruhestörungen,

welche sehr oft durch hartes und anhaltendes Husten herbeigeführt werden und jeden Schlaf rauben, sind um so empfindlicher, wenn die geeigneten Mittel zur Vinderung des Hustens fehlen. Als bestes Mittel zur Vinderung von Husten und Verkeimung haben sich der echte Pfarrer **Kneipp's Brust-Thee**, sowie die echten **Spitzwegerich-Bonbon** aus dem „**Kneipp-Haus**“ bewährt. 8315

Rheinstraße 59. (Zuh. Heinrich Meyrer.) Telefon 3240

Das natürlichste und sicherste Mittel gegen **Stuhlverstopfung** ist und bleibt **Kuhfas' Grahambrot** (preisgekrönt auf der Bäckerei-Ausstellung Mannheim 1904). Der Genuß von 1—2 Schnitten zu jeder Mahlzeit verfehlt selbst in den hartnäckigsten Fällen nie seine Wirkung. Aus gewaschenem Weizen nach streng hygienischen Grundregeln hergestellt. Absolut rein, wohlschmeckend und leicht verdaulich. Bestes Brot für Magenleidende und Diabetiker. **Herzlich empfohlen!**

Su haben in den meisten besseren Delikates- und Colonialwaaren-Geschäften. 3954

Grahamhaus Wiesbaden, Bietenring 8, Erste und einzige Schrotbrotbäckerei mit eigener Mälzerei, Elektr. Betrieb.

Kohlen

der besten Ruhrgegenden, sowie deutschen und belgischen Anthracith und alle Brennmaterialien in nur bester Aufbereitung liefert prompt 9370

M. Cramer,

Feldstrasse 18.

Friedrichstrasse 13.

Telefon 2345.

Telefon 2867.

Apfelgold,

reiner, perlender Apfelsaft, mit ausgesprochenem Fruchtgeschmack, Aerztlich empfohl. f. Zucker-, Nieren-, Blasen-, Nerven- u. Gicht-Leidende.

Alkoholfreie Getränke-Industrie,

G. m. b. H. 5023
Tel. 3070. Wiesbaden, Adolfstr. 5

Magnum-bonum spf. 24 Pfg.

Münsekartoffeln

38

C. F. W. Schwante Nachf.,

Schwalbacherstr. 43.

Telef. 414. 42-5

Umzüge

in der Stadt und über Land übernimmt billigst unter Garantie 4420

Wilh. Blum,

Möbeltransport, Frankfurter Landstr. 4.
Bestellungen werden angenommen bei
Hrn. Jaf. Heim, Cig.-Hdlb., Friedrichstr. 44.

Zur Stärkung und Kräftigung blutarmen, schwächlicher crophulöser Kinder, empfehle jetzt wieder eine Kur mit

meinem besten **Lahusen's Leberthran.**

Allgemein als der beste und wirksamste Leberthran anerkannt. Kein Geheimmittel. Reiner Leberthran ohne Zusatz, nach besonderer Methode hergestellt, gereinigt und geklärt. An Geschmack hochfein und milde und von Groß und Klein ohne Widerwillen genommen u. leicht vertragen. Preis Mk 2.30. Vor minderwerthigen Nachahmungen wird gewarnt, daher achte man beim Einkauf auf die Firma des Fabrikanten **Apotheker Lahusen in Bremen**. Zu haben in allen Apotheken. **Hauptniederlage in Wiesbaden: Lamm-Apothek** von Dr. Jo. Mayer, Löwen-Apothek, Langgasse 37, Viktoria-Apothek, Rheinstraße 41, Hof-Apothek Langgasse 15, Kronen-Apothek, Gerichtsstraße 9, Theresien-Apothek Emserstr. 24 u. **Wilhelms-Apothek**, Luisenstr. 2. 101

Billig. Günstige Gelegenheit! Billig.

Zu **Ausnahmepreisen** verkaufe von jetzt ab die noch auf Vorrat vorhandenen Möbel, als: Garnituren, einz. Sophas, Sessel, Ottomane und Betten. (Bemerkte noch, daß betref. nur prima und solid ausgeführt, und günstige Gelegenheit für Brautleute bieten.) 4000

Wilh. Bullmann, Hermannstr. 15, 1. St., r.